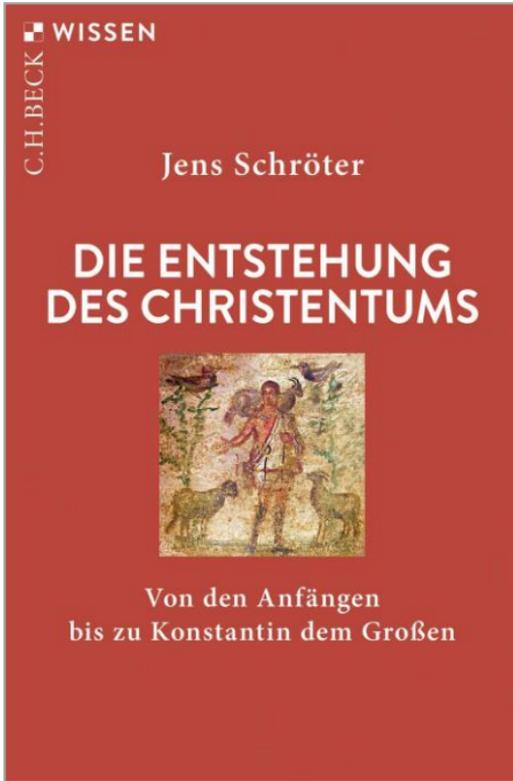


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Jens Schröter**

**Die Entstehung des Christentums**

Von den Anfängen bis zu Konstantin dem Großen

2024. 128 S., mit 1 Abbildung und 1 Karte

ISBN 978-3-406-82272-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/36974656>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

C.H.BECK  **WISSEN**

Warum hat sich das Christentum in der Antike so schnell durchgesetzt und das Ende der Antike überlebt? Jens Schröter beschreibt klar, anschaulich und auf dem neuesten Forschungsstand, wie sich in den ersten drei Jahrhunderten aus einer Vielzahl an christlichen Gemeinden mit eigenen Glaubensweisen, Lebensformen, Ritualen und Texten eine einheitliche Kirche bildete, die nicht alle Spielarten christlichen Glaubens und Lebens in sich aufnahm, aber doch eine große Vielfalt integrierte. Er erklärt, wie sich die Trennung vom Judentum vollzog und aus der verfolgten Gemeinschaft eine anerkannte und geförderte Religion wurde.

*Jens Schröter* ist Professor für Neues Testament und antike christliche Apokryphen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Bei C.H.Beck erschienen von ihm der Bestseller «Die Entstehung der Bibel» (mit Konrad Schmid, 3. Auflage 2020, C.H.Beck Paperback 2022) sowie in der Reihe C.H.Beck Wissen «Jesus. Leben und Wirkung» (2020) und «Die apokryphen Evangelien» (2020).

Jens Schröter

**DIE ENTSTEHUNG  
DES CHRISTENTUMS**

*Von den Anfängen  
bis zu Konstantin dem Großen*

C.H.Beck

Mit 1 Abbildung  
und 1 Karte (© Peter Palm)

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),  
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Christus als Guter Hirte,  
frühchristliche Wandmalerei in den Priscilla-Katakomben (Rom);

© akg-images/Erich Lessing

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 82272 8



verantwortungsbewusst produziert  
[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# Inhalt

<b>Einführung</b>	<b>7</b>
<b>1. Die Ausbreitung des christlichen Glaubens</b>	<b>13</b>
Der Ausgangspunkt . . . . .	13
Die Hinwendung zu den Nichtjuden . . . . .	16
Die Attraktivität der christlichen Botschaft . . . . .	19
Praktische Voraussetzungen . . . . .	22
Das Zeugnis der Aberkiosinschrift . . . . .	25
Die apokryphen Apostelakten und die pagane Gesellschaft . . . . .	27
Die Taufe . . . . .	31
Zwischen Judentum und paganer Welt . . . . .	34
<b>2. Christlicher und jüdischer Glaube</b>	<b>35</b>
Der gemeinsame Schriftenbestand . . . . .	35
Anfänge der Trennung von «Judentum» und «Christentum» . . . . .	40
Institutionelle Ausdifferenzierungen . . . . .	47
<b>3. Christlicher Glaube in der nichtchristlichen Gesellschaft</b>	<b>53</b>
Sexualität, Götterglaube, Beruf . . . . .	53
Leben im Haus: Ehe und Familie, Sklaven, Stellung der Frau . . . . .	58
Hausgemeinden und Kirchenbauten . . . . .	67
Christlicher Glaube und griechisch-römische Geisteswelt . . . . .	73
Die Apologeten: Verteidigung gegen nichtchristliche Polemik . . . . .	85
Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen . . . . .	92

Das Ende der Welt und die Auferstehung der Toten . . . . .	95
Christlicher Glaube und römischer Staat . . . .	104

**4. Vielfalt und Einheit des Christusglaubens 116**

Literatur . . . . .	126
---------------------	-----

## Einführung

Mit dem Christentum tritt ein neuer Glaube in die Welt. Er gründet auf der Überzeugung, dass durch den galiläischen Juden Jesus aus Nazareth das Heil für alle Menschen gekommen ist. Er verbreitet sich in kurzer Zeit im Römischen Reich und führt zu neuen, dieser Überzeugung entsprechenden Lebensformen. Die ersten drei Jahrhunderte bilden dabei eine Formierungs- und Konsolidierungsphase. In diesem Zeitraum prägen sich eigene Rituale und Praktiken aus, entstehen selbständige Organisationsstrukturen und Sozialformen. Zudem werden Bekenntnisse des Glaubens an Gott und Jesus Christus formuliert und mit der christlichen Bibel entsteht eine Schriftensammlung als gemeinsame Grundlage der christlichen Kirche. Über viele Aspekte, etwa über die Ehe, die Haltung zum Staat, die Bedeutung von Taufe und Eucharistie sowie Umfang und Anordnung der biblischen Schriften, bestanden dabei unterschiedliche Auffassungen. Der Rekurs auf einen vermeintlich einheitlichen Ursprung, aus dem das Christentum entstanden sei, war darum schon immer ein romantisches Ideal, das zwar stets aufs Neue reaktiviert wird – bis hin zu evangelikalischen Bewegungen der Gegenwart –, mit der Wirklichkeit jedoch wenig gemein hat. Das Christentum existiert seit seinen Anfängen vielmehr in einer Dynamik von Einheit und Vielfalt. In den ersten drei Jahrhunderten bildet sich ein Rahmen für das heraus, was in der christlichen Kirche gelten soll und wie trotz der vielfältigen Lebensformen und Ansichten die Konturen des christlichen Glaubens erkennbar bleiben können.

Diese «Experimentierphase» reicht vom Wirken Jesu bis zu den kaiserlichen Maßnahmen, mit denen am Beginn des 4. Jahrhunderts die Christenverfolgungen beendet wurden. Dadurch änderte sich die Situation des Christentums im Römischen Reich maßgeblich. In der Zeit davor wurde die Grundlage ge-

legt, auf der sich die Kirche ab dem 4. Jahrhundert unter neuen Vorzeichen zur Reichskirche entwickelte. Die Beendigung der Verfolgungen durch den Römischen Staat, in deren Konsequenz der christliche Glaube frei ausgeübt werden durfte, sogar aktiv gefördert und schließlich zur Staatsreligion erhoben wurde, stellte das Christentum vor neue Aufgaben. Die Christen hatten sich zunächst in der nichtchristlichen Gesellschaft als «Fremde» verstanden (vgl. etwa 1 Petr 1,1; 2,11) und wurden von ihrer Umgebung oftmals argwöhnisch beäugt oder angefeindet. Eine Integration in die gesellschaftlichen Strukturen erfolgte stets mit Blick auf die Grenzen, die der Christusglaube setzte, etwa bei der Teilnahme an öffentlichen Festen und der Wahl von Berufen. Ab dem 4. Jahrhundert spielte die christliche Kirche dagegen bei der Gestaltung sozialer, politischer und religiöser Verhältnisse eine zunehmend aktive Rolle. Dies nötigte dazu, das eigene Selbstverständnis und das Verhältnis zu politischen Machthabern und staatlichen Institutionen neu zu reflektieren.

Obwohl historische Epochen niemals klar voneinander abgegrenzt sind, lässt sich die Zeit vor den genannten, maßgeblich mit Kaiser Konstantin (reg. 306–337) verbundenen Veränderungen als eigene Phase in der Geschichte des Christentums verstehen. Von einer «Konstantinischen Wende» sollte man gleichwohl nicht reden. Dieser lange Zeit gängige Ausdruck steht zum einen in der Gefahr, einen Mythos zu befördern, der durch die christliche Verklärung Konstantins entstanden ist. Zum anderen wird dabei leicht übersehen, dass die christliche Kirche damals längst für ihr Selbstverständnis unentbehrliche Inhalte und Strukturen ausgebildet hatte. Die kaiserlichen Maßnahmen haben demnach Entwicklungen verstärkt, die seit längerem im Gang waren, haben diese aber nicht erst ausgelöst. Dazu gehören etwa die Organisation der christlichen Gemeinden, die Schaffung des Bischofsamts und die Integration des christlichen Glaubens in die römische Gesellschaft.

Die ersten Anhänger und Anhängerinnen des Christusglaubens waren Juden und Jüdinnen. So verstanden sie sich selbst und so wurden sie oft auch von außen wahrgenommen. Bevor eigene, von Juden und Heiden unterschiedene Gemeinschaften

der Christusgläubigen entstanden, war der Glaube an Jesus Christus demnach eine Form des jüdischen Glaubens. Er hatte allerdings seine Besonderheiten, die von Beginn an zu Auseinandersetzungen innerhalb des Judentums führten. Das Bekenntnis zur Auferweckung des gekreuzigten Jesus von Nazareth und seine Verehrung als Messias («Christus») waren für Juden, die diese Überzeugung nicht teilten, ein Verrat an den Grundlagen des jüdischen Glaubens. Verkündeten Christen diese Überzeugung nichtjüdischen Menschen – und das taten sie sehr bald –, stieß das ebenfalls auf Widerspruch. Nur *einen* Gott zu verehren, alle anderen Götter dagegen für nicht existent zu erklären, war in den Ohren von Griechen und Römern eine Dummheit und eine Provokation.

Die Christen fanden sich so in einer merkwürdigen Lage wieder: Sie teilten mit den Juden den Glauben an den einen Gott, den Gott Israels, der allein zu verehren sei. Zugleich interpretierten sie diesen Glauben auf eine Weise, der schließlich zur Trennung vom Judentum führte. Nichtjuden – die für Christen und Juden «Heiden» waren – wollten sie dagegen davon überzeugen, an den Gott Israels und an Jesus Christus zu glauben, ohne dass sie dazu Juden werden müssten. Christliche Gemeinschaften standen jüdischen und nichtjüdischen Menschen in gleicher Weise offen – eine ungewöhnliche und für Juden wie Heiden provozierende Haltung. Mit ihr verbanden sich viele Fragen, die bei der Integration des christlichen Glaubens in die Gesellschaft zu bedenken waren.

Was als «Christentum» und «Kirche» gelten sollte, stand am Anfang keineswegs fest, sondern bildete sich in längeren, komplexen Prozessen erst heraus. Zwar sind die Bezeichnungen «Christen» bzw. «Christ» (*Christianoi* bzw. *Christianós*) bereits im Neuen Testament belegt (Apg 11,26; 26,28; 1 Petr 4,16), auch der Begriff «Kirche» (*ekklēsia*) wird sowohl für einzelne Ortsgemeinden (so in den meisten Fällen) als auch für die Gesamtheit christlicher Gemeinden verwendet (so z. B. in Mt 16,18; Apg 9,31; Kol 1,18.24; Eph 1,22; 5,23–32). Als eine organisatorisch und theologisch selbständige Größe entstand die christliche Kirche jedoch erst im Verlauf der ersten drei Jahrhunderte.

te, in denen der christliche Glaube Eigenständigkeit gegenüber dem jüdischen gewann und sich in der griechisch-römischen Gesellschaft etablierte. Anfangs gab es Gruppen von Christusgläubigen an einzelnen Orten, aus denen schließlich eine Religionsgemeinschaft mit übergreifenden Strukturen, gemeinsamen Ritualen, verbindenden Bekenntnissen und einem gemeinsamen Schriftenbestand wurde. Diese Entwicklungen machen zugleich nachvollziehbar, warum die an Jesus Christus Glaubenden keine Gruppe innerhalb des Judentums blieben, aber auch keine philosophische Schule und kein Kultverein der griechisch-römischen Antike wurden.

Wenn im Folgenden von «Christentum» und «Christen», von «Christusgläubigen» und «christlichen Gemeinschaften» die Rede ist, soll deshalb nicht der Vorstellung einer von Beginn an von Judentum und paganer Gesellschaft unterschiedenen religiösen Gemeinschaft Vorschub geleistet werden. Vielmehr soll diese Begrifflichkeit zum Ausdruck bringen, dass der Christusglaube dasjenige Merkmal ist, das diejenigen, die sich ihm verpflichtet wussten, untereinander verband und sie von denjenigen, die ihn nicht teilten, unterschied.

Die Geschichte des frühen Christentums ist keine zielgerichtete Entwicklung. Der Weg von den Anfängen bei Jesus und den Aposteln zur Entstehung der christlichen Kirche und der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion des Römischen Reiches hätte nicht den Verlauf nehmen müssen, den er faktisch genommen hat. Vieles hätte auch anders kommen können. Zu Sexualität, Familie und Beruf hätten sich andere Auffassungen durchsetzen können als diejenigen, die in der Kirche vorherrschend wurden. Rituale, die sich im Christentum nicht durchgesetzt haben – z. B. der «heilige Kuss» oder ein liturgischer Tanz –, hätten zum Teil des Gottesdienstes werden können. Der Kanon des Neuen Testaments könnte eine andere Gestalt haben – manche Schriften könnten fehlen, andere dafür dabei sein. Der Blick auf das frühe Christentum schärft deshalb nicht zuletzt den Blick für Praktiken und Sichtweisen, die aus heutiger Sicht randständig oder befremdlich erscheinen mögen, es aber keineswegs immer gewesen sein müssen.

Wenn antike Theologen auf klare Unterscheidungen zwischen akzeptierten und abgelehnten Glaubensformen, Lebensweisen und Schriften drangen, macht das deutlich, dass derartige Grenzen gerade nicht eindeutig waren. Es muss deshalb nicht irritieren, wenn das Christentum bis in die Gegenwart hinein in verschiedenen Konfessionen und zahlreichen Gruppierungen existiert, die zu vielen Fragen unterschiedliche Auffassungen vertreten und deren Lebensformen und liturgische Praxis sich voneinander unterscheiden. Darin kommt die Vielfalt zum Ausdruck, die den christlichen Glauben von Anfang an prägt und die als sein Reichtum, nicht als ein zu überwindendes Problem, betrachtet werden sollte. Zu beachten ist, dass diese Vielfalt auch Grenzen hat, wenn das Profil des christlichen Glaubens erkennbar bleiben soll.

Die Leitfrage der folgenden Darlegungen ist deshalb: Wie entstand der Glaube an Jesus Christus und wie wurde er unter den politischen, kulturellen und sozialen Bedingungen der jüdischen und griechisch-römischen Antike gelebt? In der Entstehungs- und Formierungsphase des Christentums wurden Inhalte und Formen ausgebildet, die seither diskutiert, aktualisiert und modifiziert werden. Dazu gehören z. B. Traditionen über Geburt, Kreuzigung und Auferweckung Jesu; die Ethik der Feindesliebe; die Überzeugung, dass der Glaube an Jesus Christus den Glauben an den Gott Israels als den einzigen Gott einschließt, sowie die schon im Neuen Testament zu findenden Interpretationen von Taufe und Abendmahl. Auch die christliche Haltung zu Ehe, Besitz und staatlicher Macht wird bis in die Gegenwart von früh entstandenen Vorstellungen geformt. Die ethischen Auffassungen der frühen Christen waren dabei oftmals von jüdischen Traditionen bestimmt, etwa in der Sexualmoral und der Ablehnung der Verehrung des Kaisers und anderer Götter.

Die Christusgläubigen bildeten anfangs überschaubare Gemeinschaften, deren Überzeugungen und Lebensweise auf ihre Umgebung fremd gewirkt haben müssen. Eine wichtige Voraussetzung für die breite Akzeptanz, die der christliche Glaube sehr bald in der griechisch-römischen Welt gefunden hat, war die

Auffassung, dass die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft die Unterschiede zwischen den Menschen bedeutungslos werden lässt. Die christliche Botschaft war aufgrund dieser Offenheit für alle Menschen attraktiv und hat schnell auch unter Nichtjuden Fuß gefasst. Erstaunlich ist gleichwohl, dass sie in relativ kurzer Zeit weite Bereiche des Römischen Reiches erreichte. Dafür waren nicht zuletzt praktische Voraussetzungen notwendig, die diese Verbreitung erst möglich machten. Es musste aber auch gelingen, Menschen, die aus ganz anderen kulturellen und religiösen Verhältnissen stammten, von der Attraktivität des Christusglaubens zu überzeugen. Dies wird Gegenstand des *ersten Teils* sein.

Eine in der Anfangszeit zentrale Frage war, wie sich christlicher und jüdischer Glaube zueinander verhalten. Obwohl sich der Christusglaube zu einer eigenständigen Lebens- und Glaubensform entwickelte, blieben der Glaube an den Gott Israels sowie die Berufung auf jüdische Schriften und Traditionen von zentraler Bedeutung. Die Christusgläubigen teilten von Anfang an grundlegende Überzeugungen mit dem Judentum, interpretierten sie jedoch in eigener Weise. Das Verhältnis von christlichem und jüdischem Glauben war deshalb in der Entstehung des Christentums grundlegend. Damit wird sich der *zweite Teil* befassen.

Die neu gewonnenen Anhängerinnen und Anhänger kamen zunehmend aus dem nichtjüdischen Bereich. Sie brachten ihre eigenen philosophischen und ethischen Auffassungen über die Welt und den Menschen, aber auch zu Alltagsfragen wie Ehe, Beruf, Sklaverei und Bestattung mit. Diese Überzeugungen und Lebenshaltungen mussten mit dem christlichen Glauben vermittelt werden und haben ihn dadurch wesentlich geprägt. Die Christen waren zudem häufig Anfeindungen seitens der Gesellschaft und der staatlichen Behörden ausgesetzt, bis hin zu Ausgrenzungen, Denunziationen und schließlich sogar systematischen Verfolgungen. Warum es dazu kam, wie die Christen diesen Situationen begegneten und wodurch sie sich behaupten konnten, wird im *dritten Teil* behandelt.

Welche Auffassungen und Richtungen haben sich in dem seit

jeher von Vielfalt und Einheit geprägten Christentum ausgebildet, und welche Merkmale stellten sich schließlich als konstitutiv für den christlichen Glauben heraus? Das wird Thema des *vierten Teils* sein. Dabei wird vor allem darauf zu achten sein, welche Maßstäbe für die Unterscheidung von akzeptierten und abgelehnten Auffassungen in der christlichen Kirche entstanden. Bereits im Neuen Testament finden sich voneinander abweichende Vorstellungen, den christlichen Glauben inhaltlich zu formulieren und praktisch zu gestalten. Das setzt sich im 2. und 3. Jahrhundert in der philosophischen Reflexion des Christenglaubens sowie in diversen Formen, christliche Gemeinschaft zu leben, fort. Zugleich entsteht in dieser Zeit eine Vorstellung davon, was christliche Kirche ist und wie sie unter den Bedingungen des Römischen Reiches gestaltet werden kann. Daran kann dann im 4. Jahrhundert angeknüpft werden, als das Christentum zur vorherrschenden Religion des Römischen Reiches wird.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)